



Leseprobe aus Maykus, Kommunale Sozialpädagogik, ISBN 978-3-7799-3712-8

© 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3712-8)

isbn=978-3-7799-3712-8

# 1. Pädagogik der Gegenwart: Erste gesellschaftstheoretische Kontexte als Rahmungen

Verbindet uns, dass uns nichts verbindet? Diese Frage muss beantwortet werden, bevor eine kommunale Sozialpädagogik als integrativer, kommunikativer Rahmen der Gestaltung von sozialer Teilhabe in Stadtteilen entworfen werden kann. Die These einer Gesellschaft der Gegenwart von Nassehi (vgl. 2003, 2011) wird dafür im folgenden Abschnitt als Grundlage dienen, um die Merkmale einer modernen, funktional differenzierten Gesellschaft zu bestimmen (1.1), Folgerungen für Identitätsentwicklung und Kommunikation abzuleiten (1.2 und 1.3) sowie Stadt und Gesellschaft (1.4) gemeinsam zu erörtern. Auf diesem Weg werden Zusammenhänge von Gesellschaftstheorie, Stadtraum und Sozialpädagogik deutlich (1.5), die Hinweise auf pädagogische Prozesse und Bildung in der Gesellschaft der Gegenwart geben (1.6). Schließlich entstehen in diesem Abschnitt erste wichtige Grundsätze einer kommunalen Sozialpädagogik, die soziale Erfahrungsräume in der Stadt gestaltet (1.7).

## 1.1 Gegenwart, Optionssteigerung, geschlossene Offenheiten

Die Theorie einer Gesellschaft der Gegenwart beruht auf Nassehi (vgl. 2011), der aus Luhmanns systemtheoretischen Sicht einer operativen (also als alle möglichen Kommunikationen umfassenden) Gesellschaft im Sinne eines Horizontes des Gesellschaftlichen eine zentrale These ableitet: Die aktuell vorfindbare Gesellschaft hat einen bestimmten Charakter, den Nassehi (vgl. ebd., S. 134) als „Gesellschaft der Gegenwart“ bezeichnet, weil aus seiner Sicht moderne, funktional differenzierte Gesellschaften eine Parallelität und Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Kontexte und Prozesse erzeugen, die voneinander getrennt anzunehmen sind. Sie zeigen sich abgeschottet und daher nicht als Zusammenspiel oder Wechselwirkung gestaltbar, es kann demnach auch keine Abstimmung oder Koordination von Vorstellungen des Zukünftigen geben (vgl. ebd.). Gesellschaft steht vor diesem Hintergrund nicht mehr als Begriff für etwas Ganzes, das auf der Grundlage einer integrativ und klärend wirkenden Auseinandersetzung ihrer Mitglieder zustande kommt, sie symbolisiert keine Einheit mit dem Ziel der Überwin-

derung von Differenz mehr. Nassehi (vgl. ebd., S. 137) verbindet daher die Kategorie der Gesellschaft mit dem Luhmannschen Begriff des Horizonts: Gesellschaftliche Ereignisse müssen sich zwar immer in der Gegenwart ausdrücken und auch bewähren, orientieren sich aber immer an einem abstrakten Rahmen des (auch anders) Denkbaren, am Horizont des Möglichen, sie werden dadurch erst konstituiert. Es werden mögliche und potenzielle Ergebnisse des gesellschaftlichen Agierens betont, nicht zwingend faktisch erfahrbare: „Auszugehen ist vielmehr von Differenzierung in der Gesellschaft, nämlich innerhalb eines Horizontes, innerhalb dessen es offensichtlich empirisch gelingt, Anschlussroutinen gesellschaftlicher Kommunikation so einzuschränken, dass es über den Mechanismus der symbolischen Generalisierung von Kommunikationsmedien zur Differenzierung von Funktionssystemen innerhalb der Gesellschaft kommt“ (ebd., S. 140).

Gesellschaftliche Teilbereiche haben demnach eine Eigendynamik, sind aber trotzdem nicht nur getrennt zu betrachten, sondern weisen auch einen deutlichen Bezug aufeinander nach (vgl. Nassehi 2003, S. 159), was System- und Handlungstheorien in ihren Grundsätzen durchaus beide vertreten. Die funktionale Differenzierung der Gesellschaft klärt auch das Verhältnis von Geschlossenheit und Offenheit, es meint die „(...) gleichzeitige Herausbildung und Entkoppelung von Kontexturen, die je eigene Perspektiven entwickeln, die sich der Geschlossenheit des je eigenen Unterscheidungsgebrauchs verdanken und damit ihre je eigene Offenheit erzeugen“ (ebd., S. 163). In dieser Weise entsteht und äußert sich eine Gesellschaft, die sich durch plurale Geschwindigkeiten, Dynamiken und Veränderungen, Ungeplantes und ein hohes Maß an Optionen auszeichnet. Es ist eine Gesellschaft, die mit ihren unterschiedlichen und variablen Möglichkeiten der Anschlüsse einen spezifischen Prozess der Systembildung vollzieht, der sich vor allem an Ereignissen und aktuellen Erfahrungen orientiert, also empirisch erfolgt, und erst darin eine Ordnung herstellt. Diese Annahmen führen zu einem veränderten Blick auf gesellschaftliche Differenzierung, der veränderbare, empirische gesellschaftliche Prozesse sowie den transnationalen Charakter von Gesellschaft hervorhebt (vgl. ebd., S. 164). *Hat dann die räumliche Ordnung überhaupt noch eine Bedeutung für die soziale Ordnung? Geht es um das Erleben in der Kommune oder (nur noch um das) der Welt? Kann beides gemeinsam von Bedeutung sein? Oder gibt es gar keine Erfahrung der Gegenseitigkeit mehr, keine sozial wirksame Kommunikation?*

In einer Gesellschaft der Gegenwarten haben sich einzelne Gegenwarten voneinander weg entwickelt, soziale Systeme operieren entlang von erfahrenen Ereignissen und Anschlussoptionen. Einzelne Logiken der Systeme haben bestimmte Kommunikationen symbolisch formiert und etabliert, so dass spezifische Kommunikations- und Handlungsstrukturen im Sinne von Verkettungen bzw. Beziehungen im Sinne einer Systembildung entstehen

(vgl. Nassehi 2003, S. 168f.). „Es bildet sich hier exakt das ab, was ich als das Verhältnis von *Geschlossenheit* und *Offenheit* bezeichne: Die Bildung von Funktionssystemen erzeugt Kontexturen, die die Geschlossenheit ihrer eigenen Operation zur Herausbildung einer Weltoffenheit nutzen, für die die Welt ausschließlich aus eigener Perspektive erscheint. Nur wenn *funktionale Differenzierung* in dieser Weise *von unten* und von der jeweiligen Ereignisgegenwart her, also von den konkreten Operationsformen her gedacht wird, kann sie mehr bedeuten als bloße Arbeitsteilung, die als solche bereits das zu Bearbeitende kennen muss, um es zu teilen. Die Dynamik der modernen Gesellschaft ergibt sich aus der Perspektive einer *radikal* operativen Sozial- und Gesellschaftstheorie daraus, dass die Wechselseitigkeit von Funktionssystemen ganz im Simmel'schen Sinne eine Wechselseitigkeit unter Echtzeitbedingungen ist. Für das, was die Differenzierungstheorie üblicherweise als *Funktionsbedingung* und als *Funktionssinn* von Integration bemüht, gibt es aus dieser Perspektive dann keinen *operativen* Ort mehr“ (ebd., S. 169f.; Hervorhebungen im Original). Und dabei ergibt sich ein entscheidendes strukturelles Problem der Differenzierung, das Nassehi (ebd., S. 173) „Optionssteigerung“ nennt und strukturell unlösbar ist. *Kann dann etwa die Kommune bzw. der erfahrbare Raum eine Antwort auf Entgrenzung sein, vielleicht die zumindest individuell herstellbare Lösungsoption von Steigerungs- und Komplexitätserleben? Können in der Orientierung am Raum neue, quer zu den Optionen abbildbare Grenzen gebildet, also auch Teil von Kontexturen werden – obwohl sie dann operativ doch nicht bestehen?*

Soviel scheint im Sinne dieser Gesellschaftstheorie klar: Moderne Gesellschaften existieren ohne Eindeutigkeiten und klare Orientierungen, trotzdem entstehen jedoch Strukturen mit einer ordnenden Wirkung. Die Vorstellung von funktionalen Trennungen mit deutlich bezifferbaren Geschlossenheiten passt dazu nicht mehr, vielmehr gibt es Dynamiken der Geschlossenheit, die auch Offenheit erzeugen. Kontexte gehen als Referenzpunkte nicht verloren, sondern nehmen die Gestalt von Kontexturen an. Beispiel: „Auch das *Erziehungssystem* erzeugt einen eigenen kontextuellen Zugriff auf die Welt. Pädagogische Kommunikation lebt auch von der Verdoppelung der Welt – es kann über alles auch pädagogisch kommuniziert werden, aber eben nur pädagogisch. Ein Beispiel: Es wird in einer Schulklasse das Regierungssystem der Bundesrepublik durchgenommen. Dabei stellt der Lehrer die Frage, wie sich der Bundesrat zusammensetzt. Wird die Frage außerhalb pädagogischer Kontexte gestellt, so hat sie zumindest die Funktion, eine Informationslücke bei der fragenden Person zu schließen: Ich erwarte eine Antwort, um dies später zu wissen. Die pädagogische Frage hingegen beabsichtigt etwas anderes: Sie ist bereits im Horizont der Antwort gestellt, und die Antwort operiert gewissermaßen unmerklich mit Hilfe des pädagogischen Codes: *besser/schlechter* im Hinblick auf Verhaltensände-

rung und Stabilisierung von Personen in deren Zukunft. Der pädagogische Prozess selbst macht die Anwendung seines Codes damit gewissermaßen unsichtbar. Die unterstellte Erziehungsabsicht dient so als Sichtschutz – sie bewahrt sich selbst davor, die technologische oder moralische Absicht der erzieherischen Wirkung dadurch zu stören, dass der Code offen zu trage tritt. Spätestens wenn das geschieht, mag zwar die Erziehungsabsicht sichtbar werden, aber die Kontinuität der erzieherischen Kommunikation wird gestört. (...) Das erzeugt eine unhintergehbare Kontextur, die – wie alle – den Index der Selbstdetermination trägt. Und man weiß dann nicht genau, ob Erfolg im Bildungssystem für das qualifiziert, wofür dieser Erfolg nach seiner gesellschaftlichen Funktion stehen soll. Kompensiert wird das dann durch die Simulation von Stabilität und Nachhaltigkeit, durch flankierende schriftliche Aktenführung pädagogischer Prozesse, durch Zeugnisse und Zertifikate und durch die Regulierung von Zugangsvoraussetzungen für sukzedierende Bildungsmöglichkeiten“ (ebd., S. 39f., Hervorhebungen im Original). Und weiter: „*Organisationen* sind geradezu das Paradebeispiel für Selbstdetermination. (...) Die Technisierung von Kommunikation innerhalb von Organisationen und die hochgradige Selektivität ihrer Selbst- und Fremdreferenz im Hinblick auf Entscheidungen und Entscheidbares sorgen für eine Interdependenzunterbrechung innerhalb von Funktionssystemen, die es erlaubt Stabilitäten und Eigenwerte in einen prinzipiell offenen Raum für Anschlüsse einzubauen. Am schärfsten ‚sehen‘ Organisationen offenbar aufgrund ihrer Blindheit, also aufgrund der völligen Ausblendung der Bedingung ihrer eigenen Möglichkeit (...). Und an *Interaktionen* lässt sich die eigenlogische Strukturbildung und Selbststabilisierung geradezu sinnlich erfahren. Die Idee doppelter Kontingenz, also die gleichzeitige Abhängigkeit zweier Interaktionspartner von der Reaktion des anderen, ist eine in sich tautologische und paradoxe Situation, die nur dadurch überwunden werden kann, dass irgendwie begonnen wird, was das Potential möglicher Anschlüsse sofort verknappt. Die Interaktionspartner finden sich selbst dann gewissermaßen *in der Kontextur* eines Interaktionssystems wieder, das sie zu dem macht, als was sie erscheinen: zu Interaktionspartnern“ (ebd., S. 48, Hervorhebungen im Original).

*Was ist demnach der kontextuelle Zugriff einer kommunalen Sozialpädagogik auf die Welt? Welcher Code leitet sie – inkludiert versus exkludiert? Neigt kommunale Sozialpädagogik auch zur Verdeckung dieses oder eines anderen Codes oder macht sie ihn selbst zum Gegenstand des Handelns?* Das ist an dieser Stelle noch offen, aber deutlich wird allgemein, dass der Beobachter statt objektiv bestimmbarer Kontexte als Basis von Funktionsbestimmungen nunmehr Kontexturen erfährt, die sich kognitiv bilden und Operationen eigener Perspektive sind – mit Nassehi (ebd., S. 35f.) ausgedrückt erfolgt damit ein Wechsel von der „zweiwertig-formalen“ hin zur „mehr-

wertigen Logik“, es entsteht eine Polykontextualität ohne jeden einheitlichen, als generalisierbar angenommenen sowie beobachterunabhängigen Welt- und Gesellschaftsbegriff. Kontexturen sind das Ergebnis der Geschlossenheitsdynamiken von Systemen und bilden einen eigenen Rahmen für die Annahme oder Abgrenzung von Kommunikation, sie ermöglichen Unterscheidungen und Zusammenhänge. Systeme stehen dann nicht mehr für eine Grundordnung, sondern für einen Zusammenhang ungeordneter Strukturen, die prozesshaft und kontinuierlich in eine Ordnung gebracht werden müssen. Wie entsteht also Ordnung unter Bedingungen der Kontingenz, wie entstehen Strukturen in der Gesellschaft – auch in der Gesellschaft auf räumlicher Ebene der Kommunen?

## 1.2 Identität und Inklusion

Eine soziologische Gesellschaftstheorie hat daher nach Nassehi (vgl. 2011, S. 137) die zentrale Aufgabe zu klären, wie eine gesellschaftliche Ordnung und Formung des Sozialen erfolgt, obwohl soziale Prozesse der Entkopplung unterliegen: Inwiefern führt Differenz als generalisiertes und gleichzeitig bestehendes Merkmal der Gesellschaft zu einer Einheit, die als Struktur in der Gesellschaft erkennbar wird? Mit dieser Frage ist unmittelbar die nach Inklusion und ihrer Repräsentierungen in einer Gesellschaft der Gegenwart verbunden, die laut Nassehi (vgl. ebd., S. 158 f.) eine Verbindung der system- und handlungstheoretischen Perspektiven ermöglicht: Die Systemdifferenzierung wird überwiegend entlang von Sachaspekten (Funktionsbestimmungen) vorgenommen, nicht entlang quer dazu liegender sozialer Merkmale und Prozesse. Diese Unterscheidung hat wesentliche Konsequenzen für eine Pädagogik der Stadtgesellschaft, die das Ziel einer Inklusionsgleichheit nicht gleichsetzen und verwechseln darf mit einer gleichen Inklusion. Ein einseitiger Blick auf die Sozialdimension der Gesellschaft und ihrer Prozesse kann den systemischen Ort von Gesellschaftsproblemen verstellen, genauso wie auch die Bestimmung von Inklusionsgraden anhand von Sach- und Funktionsmerkmalen die soziale Struktur der Inklusion unkenntlich machen kann. Nassehi (ebd., S. 156 f., alle Hervorhebungen im Original) formuliert daher weitreichend: „Vor diesem Hintergrund lässt sich nun das Postulat von *Inklusionsgleichheit* in die Funktionssysteme und die *Faktizität sozialer Ungleichheit* theoretisch miteinander vermitteln. Es kann dann vermieden werden, die vermutete *Inklusionsgleichheit* in der *Sozialdimension* zu lesen. Das Postulat des Zugangs für alle zu allen Funktionssystemen ist ausschließlich in der *Sachdimension* formuliert, das heißt die *sachliche* Unterscheidung von Funktionen ist *funktional* darauf angewiesen, unsensibel für soziale Unterscheidungen zu sein. Genau genommen

basiert die funktionale gesellschaftliche Differenzierung auf der sachlichen Ungleichheit der Funktionen; ihre Gleichheit ist darin zu sehen, dass sie je exklusiv und nichtsubstituierbar aus ihrer jeweiligen Perspektive die Gesellschaft politisch, ökonomisch, rechtlich, wissenschaftlich, religiös etc. rekonstruieren. Akzeptiert man die These der Theorie funktionaler Differenzierung, dass die primäre Differenzierungsform der modernen Gesellschaft in der operativen Entkoppelung von Funktionssystemen zu sehen ist, ist das Problem der klassischen Sozialstrukturanalyse, die Differenzierung der Gesellschaft in der Sozialdimension, nicht einfach additiv anzufügen, etwa in dem Sinne, das die Theorie funktionaler Differenzierung sich bislang zu wenig für diese Perspektive ‚interessiert‘ habe. Vielmehr kann aus der Perspektive der Theorie funktionaler Differenzierung soziale Ungleichheit als eine Struktur angesehen werden, die *quer* zur sachlichen Ungleichheit der Funktionssysteme liegt. Die gesellschaftstheoretischen Konsequenzen dieser Verhältnisbestimmung könnten dazu dienen, die Brisanz sozialer Ungleichheit gerade darin zu sehen, dass sie letztlich auf dem Bildschirm der Funktionssysteme, besser: als gesamtgesellschaftliches Problem (was immer das noch heißen kann) immer nur als Struktureffekt auftaucht, nicht aber als grundlegende Struktur der Gesellschaft selbst. Vor diesem Hintergrund müssen die Annahmen einer primär in der Sozialdimension gebildeten Gesellschaftstheorie geradezu verharmlosend wirken, suggerieren sie doch lineare Zugriffe auf das ‚System der Bedürfnisse‘.

Gesellschaftliche Inklusion ist nicht steigerbar und darin möglichst vollständig anzustreben, sondern nach Nassehi (vgl. ebd., S. 103) grundsätzlich immer gegeben und Exklusion erst dann, wenn für Inklusion relevante Aspekte nicht mehr im Horizont einer Gesellschaft der Gegenwart repräsentiert sind: „Man darf Inklusion nicht mit Gleichheit oder auch nur Gleichartigkeit verwechseln. Im Gegenteil: Es sind die Funktionssysteme selbst, die Ungleichheiten erzeugen, nicht nur als Nebenfolge übrigens, sondern bisweilen explizit. Und die Tatsache, dass sich in Individuen die Ansprüche und Erwartungen der untereinander nicht mehr vorsortierten und miteinander nicht koordinierten Funktionssysteme bündeln, macht es umso wahrscheinlicher, dass Benachteiligungen im Bestimmungsbereich des einen Funktionssystems Benachteiligungen in anderen Funktionssystemen nach sich ziehen. Wer ökonomisch benachteiligt ist, muss damit rechnen, auf weniger Rechtsmittel zugreifen zu können oder weniger Bildung in Anspruch nehmen zu können. Und wer weniger Bildung erfährt, wird womöglich im medizinischen System nicht auf der Höhe der Leistungsrollensträger kommunizieren und entsprechende Benachteiligung erfahren. Die Funktionssysteme produzieren also nicht nur Ungleichheit durch eigene Entscheidungen, sondern diese Ungleichheiten scheinen bei bestimmten Gruppen zu kumulieren.“ Und weiter: „Die Brisanz und Bedeutung sozialer Un-

gleichheit sehe ich – systemtheoretisch gesprochen – gerade darin, dass kulturelle und ästhetische Ungleichheiten und Pluralitäten auf horizontaler Ebene wie auch materielle Differenzen und Ungleichheiten von Lebenschancen auf vertikaler Ebene *keine Systemdifferenzierungen des Gesellschaftssystems* sind, sondern selbst *quer zu den Differenzierungsgrenzen* verlaufen. All dies spricht übrigens nicht gegen das Theorem der funktionalen Differenzierung. (...) Die empirische Brisanz sozialer Ungleichheit liegt ja gerade darin, dass sie im Geflecht wechselseitiger Beobachtungsleistungen funktionaler Teilsysteme kaum unmittelbar stört. (...) Folgen sozialer Ungleichheiten verlieren dann zunehmend ihre Gestalt in der Sozialdimension. (...) Womöglich besteht eine der Selbstgefährdungen der modernen Gesellschaft darin, *dass ihre funktionale Differenzierungsform in der Lage ist, extreme soziale Ungleichheiten zu tolerieren, gerade weil diese das primäre Differenzierungsprinzip kaum tangieren*“ (ebd., S. 104, Hervorhebungen im Original). *Inwiefern kann eine kommunale Sozialpädagogik diese Sozialdimension von Inklusion bearbeiten und gleichzeitig für ihre Sichtbarkeit in Funktionssystemen sorgen?*

Das hat deutliche Auswirkungen auf ein grundsätzliches Verständnis von Individualität und Individualisierung als gegenwärtig zentrale Kategorien der Beschreibung von Gesellschaft (als modern und individualisiert): Individuen werden aus dieser Warte gesellschaftlich gebildet und sind nicht gleichbedeutend mit einer persönlich ausgedrückten, unverwechselbaren Autonomie. Individuen zeichnen sich im Gegenteil eher dadurch aus, dass sie koordinieren und persönlich integrieren müssen, was die Funktionssysteme an Erwartungen, Zugangskriterien oder Regeln der Kommunikation an sie herantragen. Diese Koordinierungsleistung ist allen Individuen abverlangt, unabhängig von ihrer sozialen Situation. Nassehi (vgl. ebd., S. 105f.) versteht Individualisierung nicht als einen Gegensatz zu Formen der Vergesellschaftung und Gesellschaft selbst, stattdessen betont er, dass Systeme spezifische Kommunikationen herausbilden und damit Individuen als Person mit darin konstituierten Merkmalen ansprechen, sprich: Individualität ist lediglich eine Form der Adressierung, die sich in der Kommunikation vollzieht (vgl. ebd.). Exklusion bedeutet dann auch nicht ein Abgleich von Drinnen-Draußen im Sinne einer ortsbezogenen Zuschreibung von Zugehörigkeit, sondern ein operativer Prozess, in dem Systeme ihre codierte Kommunikation nutzen können, um Individuen entsprechend anzusprechen, auch innerhalb oder unabhängig von ihren Funktionszielen (vgl. ebd., S. 107): „Die reflexive, in diesem Sinne ihre eigene Einheit außerhalb der Funktionssysteme herstellende Individualität von Individuen ist geradezu die Bedingung für das Funktionieren der modernen Gesellschaft und reflektiert sich in vielfältigen Programmen von Funktionssystemen. (...) *Erziehung/Bildung* kapriziert sich auf Fähigkeiten und Leistungen von Menschen

im Hinblick auf ihren je individuellen antizipierbaren Lebenslauf; *soziale Hilfe* individualisiert soziale Probleme zu je konkreten Anspruchsberechtigungen“ (ebd., S. 108f.).

Folgt man diesen theoretischen Grundsätzen, so bedeutet Identität – als ein zentraler Begriff der Pädagogik, die deren Entwicklung fördern will – vor allem eine persönliche Konstruktionsleistung, die um ihre eigene Relativität, um ihre Simulation eines bewältigbaren Lebens weiß: Denn mit ihr versucht das Individuum eine soziale Integration herzustellen und Ordnungen zu bilden, obwohl diese angesichts der polykontexturalen Beschaffenheit einer Gesellschaft der Gegenwart kaum existieren können (vgl. ebd., S. 113). Identität bildet selbst eine Kontextur als Ordnungsversuch, zumal eine Gesellschaft und ihre Mitglieder diese Orientierungen, Regeln, Normen und Strukturen im Zusammenleben benötigen, z. B. auch um auf individuelle und soziale Krisen überhaupt erst reagieren zu können (vgl. ebd., S. 115). Individuelle Autonomie und Ordnungen der Gesellschaft werden in den Kontexturen der Identitäten zusammengeführt, und das unter Bedingungen fehlender, allgemeingültiger Lebensregeln bzw. gesellschaftlich wirksamer Orientierungen. *Sozialpädagogik wirft an dieser Stelle Fragen auf: Ist Identität wirklich nur Bedingung von Kommunikation oder auch Gegenstand einer sich im sozialen Raum entfaltenden Strukturbildung – also selbst Prozess der Kommunikation? Und wie kann eine Gesellschaft trotz dieser Grundannahme für eine lebbare Gegenwart ihrer Mitglieder sorgen, ggf. mit Institutionen, Ressourcen, kommunizierten Referenzpunkten, die Gegenwart nicht vereinheitlichen, sondern ihnen eine Hintergrundfolie für Verständigung bietet, die Konsens nicht als Gleichschaltung von Denken und Handeln, sondern als koordinierte Anschlüsse in einem verhandelten Horizont versteht?*

Eine funktional differenzierte Gesellschaft als Gesellschaft der Gegenwart zu beschreiben meint daher, dass sich gesellschaftliche Kontexte stets mit möglichen Alternativen und Variationen beschäftigen müssen und betont „(...) eine Gesellschaft, die ihre Einheit nur multipel prozessieren kann, dass die Einheit aus der einen Perspektive anders erscheint als aus der anderen“ (ebd., S. 159). Gesellschaft wird zum Zusammenhang von Gegenwart, die je eigene Anschlussmöglichkeiten und -logiken (damit konkrete, auch individuelle Gegenwart) produziert. Menschen unterschiedlicher sozialer Hintergründe und individueller Merkmale schließen in unterschiedlichen Kontexten mit und an Kommunikation an, daher zerfällt die Gesellschaft nicht in voneinander differenzierte Segmente, sondern bearbeitet vielmehr die sie kennzeichnenden funktionalen Differenzen durch eine Ausdifferenzierung konkreter Gegenwart der Akteure – die für sie operativ, kommunikativ, sinnhaft als Anschlusskontexte erfahren werden (vgl. ebd., S. 14f.). Nassehi (vgl. ebd., S. 16f.) entwirft damit einen operativen Gesellschaftsbegriff: Strukturen der Gesellschaft sind stets neu und in kon-

kreten, lokal bestimmbaren Gegenwart herzustellen, es ist eine Wechselwirkung von Perspektiven gegeben mit unterschiedlichen Konstruktionen gesellschaftlicher Welt; und er hebt hervor, dass die Gesellschaft aus diesen unterschiedlichen Perspektiven sich je unterschiedlich darstellt, konstituiert und Anschlüsse an Kommunikation beeinflusst. Wenn eine Gesellschaft der Gegenwart eine „poly-kontexturale Welt“ (ebd.) symbolisiert, ist der Begriff der Öffentlichkeit entscheidend für eine kommunale Perspektive, mit hin für die Stadtgesellschaft, in der sich Kommunikationen als Anerkennungskontexte ergeben (siehe dazu das Kapitel 2 dieses Abschnittes).

### 1.3 Selbst, Verstehen und Kommunikation

Die Konzipierung einer kommunalen Sozialpädagogik bedarf also einer Klärung von Individualität und Identität im gesellschaftlichen Kontext, um ihre Ziele auf Anforderungen der Subjektbildung auszurichten. Aus der Perspektive einer Gesellschaft der Gegenwart ergibt sich auch hier ein wichtiges Bild, das dieser Klärung und vor allem Überlegungen zu handlungstheoretischen Verbindungen dienen kann, denn die Theorie der Gegenwart versucht diesen Brückenschlag ebenso und ist geeignet, Grundsätze der Sozialpädagogik gesellschaftstheoretisch zu differenzieren: „Das Selbst der Systemtheorie ist ein empirisches Selbst, eine in Operationen selbst erzeugte Selbigkeit. Die Systemtheorie interessiert sich dafür, wie jenes Selbst durch die Operationen erzeugt wird, die es selbst hervorbringt. Es ist auch dies sprachlich schwer auf den Begriff zu bringen, da die hier gebräuchliche Sprache in ihrer Satzstruktur immer ein Subjekt und ein Objekt voraussetzt. Die Systemtheorie ist freilich weder eine Subjekt- noch eine Objekttheorie. Sie interessiert sich für das Prädikat, für das Es-geschieht, nicht für die Abstraktheit von Unterscheidungen und Kontexturen, sondern für deren Gebrauch (...)“ (Nassehi 2003, S. 60). Die Dynamiken der geschlossenen Systeme führen zu Wechselbeziehungen und Strukturbildungen, die durch soziale Ereignisse forciert werden und Kommunikation betonen. Hier kann man von den oben genannten Verkettungen und Beziehungen von Ereignissen sprechen, die sich operativ abgrenzen, Geschlossenheit erzeugen, selbstreferentiell sind und dadurch Systembildung betreiben. Nassehi (vgl. ebd., S. 70) geht davon aus, dass eine solche dynamische Struktur der Wechselseitigkeit und Beziehungsbildung zustande kommt, weil voneinander unterscheidbare Bewusstseinsysteme füreinander nicht durchschaubar sind, ihnen fehlt es an erkennbarer und das Handeln anderer leitender Transparenz. Daher muss erst Rekursivität zwischen ihnen operativ praktiziert werden, um eigene und gegenseitige Transparenzkonstruktionen zu versuchen – man könnte dann von Verstehen sprechen. Al-

lerdings bedeutet Verstehen in der Systemtheorie nur, dass kommunikative Ereignisse aneinander anschließen, es bezeichnet also Verkettungen ohne Sinnzuschreibung und individuelle Effekte der Erkenntnis oder soziale Effekte der Verständigung. *Und auch hier fragt eine kommunale Sozialpädagogik: Meint das nicht vielmehr rekursive Addition? Besteht an dieser Stelle nicht der Anknüpfungspunkt für Kommunikations- und Handlungstheorie? Denn das empirische Selbst ist Teil der Prozesse und muss Verständigung herstellen, also eine Ordnungsbildung ermöglichen, die etwa in kommunikationstheoretischen Schritten wie der Situationsklärung, Einigung auf Kontextausschnitte usw. erfolgen kann. Können so nicht die sozialen Aspekte der Kommunikation, ein Horizont der sozialen Nähe, mithin die sachlichen, zeitlichen, operativen und selbstreferentiellen Aspekte zusammengeführt werden?*

Und hier liegt dann auch die Abgrenzung zu systemtheoretischen Annahmen nahe, denn (Nassehi 2003, S. 72f., Hervorhebungen im Original): „Die Systemtheorie kann die Annäherungsfunktion von Kommunikation, man könnte sagen: den *communio*-Aspekt des Kommunizierens nicht mit höherer Wahrscheinlichkeit ausstatten als das Gegenteil. Das Theoriedesign der Systemtheorie ästhetisiert Kommunikation nicht zuerst als Medium der Nähe, sondern als *Distanzmedium*. Es hängt dies mit der veränderten Frage- richtung zusammen. Wer Kommunikation für möglich hält, obwohl die Kommunikationsteilnehmer intransparent sind füreinander, formuliert völlig andere Erwartungen an Kommunikation als jene Perspektive, für die Kommunikation gerade eine *Funktion der wechselseitigen Intransparenz* ist. Kommunikation trennt eher, und nicht nur, weil die Sprache nicht nur Ja-, sondern auch Nein-Formen kennt, sondern deshalb weil die Kommunikation immer weiter geht. Sie ist unabschließbar, sie geschieht weiter, sie versetzt – gerade aufgrund ihres operativen Charakters – jede Gegenwart in den Zustand einer überwundenen Vergangenheit. Und sie macht gerade dort, wo die Herstellung von Nähe und Verständigung, von Einverständnis und Gemeinschaftlichkeit explizit Thema der Kommunikation ist, besonders darauf aufmerksam, dass die Perspektiven der Sprecher intransparent bleiben – sonst müsste das nicht explizit, und historisch gesehen: immer expliziter, betont werden. Dass überhaupt *Kommunikation* als besonders Thema der Soziologie auftaucht – das gilt neben der Systemtheorie für die Habermas’sche Lebenswelttheorie, für die Sozialphänomenologie, auch für Bourdieus Beschreibung des Distinktionskampfes –, ist ein Hinweis darauf, dass die Intransparenz der Akteure füreinander und die Intransparenz der gesellschaftlichen Dynamiken zugenommen hat. Und es ist die besondere Leistung der Systemtheorie, den Kommunikationsbegriff von seinem lebensweltlichen Entgegenkommen gelöst zu haben. Kommunikation, verstanden als systembildende Operationsform, ist kein Garant für sozialen Ausgleich. Mehr Kommunikation bedeutet keineswegs ein Mehr an Koor-

dination, ein Mehr an Ausgleich, ein Mehr an sozialer Ordnung etc.“ Dieser Umstand spricht jedoch nicht gegen eine kommunikationstheoretische Perspektive, sondern nur dafür, dass die Systemtheorie Ereignisketten beschreibt, ohne Ziele, erkenntnisbasierte Ordnungen oder Normen damit zu verbinden. Denn handlungstheoretisch entsteht sehr wohl ein Mehr an Koordinierung, nicht aber zwangsläufig an Übereinstimmung, und Verständigung kann als Überbrückungsversuch der gegenseitigen Intransparenz gesehen werden, der das ungeäußerte und unbewusst geprägte Argument immer einkalkuliert, statt es als kognitiven Angleichungsprozess zu verstehen: Scheint eine Integration der Theorien nicht viel gewinnbringender, zumal Anschlüsse der Gegenwart immer ein Handeln ausdrücken und Kommunikation als ereignisbasierte Verständigung durchaus annehmen, also als Bewältigungskonstellation des Individuums mit dem Ziel einer Identitätskonstruktion verstehen können – und gerade das eröffnet einer kommunalen Sozialpädagogik ihre zentralen konzeptionellen und praktischen Zugänge in einer Stadtgesellschaft der Gegenwart, die Ko-Existenz und Tolerierung von Vielfalt bewusst Formen der Strukturbildung, also von sozialen Erfahrungen und der individuellen Integration des Lebensvollzugs gegenüberstellen muss, um in der Stadt Gesellschaft zu sein.

## 1.4 Stadt und Gesellschaft

Eine Soziologie des Städtischen ist nach Hahn (vgl. 2000, S. 32) eine Soziologie, die die menschlichen Beziehungen in ihren Raumbezügen beschreibt, die einen Sozialraum bzw. eine Umwelt dieser Beziehungen zu kennzeichnen versucht. Dies ist bereits ein wichtiger Hinweis auf die Bedeutung einer stadtsoziologisch sensiblen Planung und Praxis sozialpädagogischer Angebote, die eine umfangreiche Darstellung der Beziehungen und sozialen Verhältnisse im Raum erreichen und „entdeckende Fragen“ (ebd., S. 39) durch eine kontinuierliche Erkundung, Informationsgewinnung und Interpretation aufwirft: Inwiefern ist soziale Inklusion als Merkmal von Räumlichkeit sozialen Handelns zu spezifizieren und inwiefern Facette der sozialen Beziehungen des Städtischen? Diese Fragen verdeutlichen erneut, dass eine Stadtgesellschaft der Gegenwart sowohl entlang einer Makroperspektive (Bedingungen der Gesellschaft werden auf Stadt übertragen, Räume als Teil der menschlichen Existenz gesehen und Menschen agieren, orientieren sich im Raum im Sinne entstehender Handlungsstrukturen), als auch einer Mikroperspektive (der Blick auf den Einzelnen, lebensweltliche Thematiken und das Städtische als raumbundene Lebensführung werden aufgegriffen) systematisch dargestellt werden muss (vgl. ebd., S. 35) – mithin als Gefüge verstanden werden kann, das Hahn (ebd., S. 39) als Wirklichkeit des Städti-